

«Unsere Schulen müssen sich auf die Digitalisierung einlassen»

In Frankreich werden Smartphones aus den Schulen verbannt. Nun prüft der Kanton Genf eine ähnliche Regelung. Für den Medienpsychologen Stefan Caduff bergen neue Medien viel Potenzial



Neue Medien verstärkt nutzen und die Kreativität fördern: So sieht Stefan Caduff die Zukunft der Schule.

JOËL FREI

Sie schreiben in einer Fallstudie, dass neue Medien in der Schule vermehrt als Ressource genutzt werden sollten. Was meinen Sie damit?

Neue Medien werden oft als etwas Negatives angeschaut. Sei es, weil die Jugendlichen zu viel Zeit online verbringen oder Risiken eingehen, wie die Preisgabe von privaten Informationen, Sexting oder Cybermobbing. Neue Medien haben aber auch ein grosses Potenzial. Sie zu nutzen ist eine eminente Kulturtechnik, welche unter anderem für Wissens- und Kompetenzvermittlung im Schulalltag eingesetzt werden sollte.

Konkret?

Beispielsweise führe ich Workshops durch, in denen die Jugendlichen lernen, einen Youtube-Film oder eine Zeitung mit Fake News selber zu produzieren. Durch die Herstellung eines Fake-Videos oder einer Falschnachricht setzen sich die Lernenden damit auseinander, wie man im Internet falsche Informationen von korrekten unterscheiden kann. Ziel dabei ist, dass sie lernen, Medieninhalte kritisch zu hinterfragen und Medien als Werkzeuge im Privatleben und in der Schule sinnvoll zu nutzen. Gleichzeitig werden technische und kreative Aspekte der Medienkompetenz gefördert.

Muss sich die Schule digitalisieren?

Der Geschäftsführer des Internet-Unternehmens Alibaba, Jack Ma, sagte am diesjährigen World Economic

Forum (WEF), dass wir an den Schulen Wissen der vergangenen Jahrhunderte vermitteln. Das Problem sei, dass dies jeder Computer besser könne. Aus meiner Sicht müssen sich unsere Schulen auf die Digitalisierung einlassen. Die Arbeitnehmenden von morgen müssen mit Computern und künstlicher Intelligenz konkurrieren. Wir sollten daher unser Schulsystem auf die Förderung der Kreativität der Schülerinnen und Schüler ausrichten und etwa die Bereiche bildnerisches Gestalten, Musik und Sport stärken.

Haben sich die Beziehungen zwischen den Jugendlichen durch die neuen Medien verändert?

Jugendliche meiner Generation nutzten den Schulweg für soziale Kontakte. Die Jugendlichen heute machen das noch immer. Was neu ist: Sie wissen, dass sie sich nach der Verabschiedung an der Kreuzung per WhatsApp weiter austauschen können. Das Gefühl, mit den Freundinnen und Freunden verbunden zu sein, ist eher stärker geworden. Dies ist eine gute Entwicklung, weil sich die Jugendlichen heute tendenziell spät von ihren Eltern abgrenzen. Durch die neuen Medien findet die Ausrichtung an die Peers früher statt. Sie lernen so eher, selbstständig zu lernen, zu denken und manches, was sie im Elternhaus vorgelebt bekommen, kritisch zu überdenken. Diese Entwicklung hängt aber selbstverständlich von vielen weiteren Faktoren ab.

Besteht die Gefahr der virtuellen Vereinzelung?

Zum einen gibt es User, die aufgrund der glamourösen und perfekten Welt der Social-Media-Stars mit ihrer eigenen Lebenssituation sehr unzufrieden werden. Dies kann einer der Gründe sein für einen sozialen Rückzug und einer noch ausgeprägteren Fokussierung auf soziale Medien. Aber gerade für Menschen, die sich sehr isoliert fühlen, können neue Medien auch ein Mittel sein, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen. Das kann Wohlbefinden und Sicherheit bringen.

Aber nur, wenn sie sich auch im realen Leben treffen?

Nein, der Effekt kann auch bei rein virtuellen Bekanntschaften beobachtet werden. Wenn ich im realen Leben den Kontakt zu anderen nicht finde, ihn aber im virtuellen Raum habe, ist mein Gefühl der erlebten Einsamkeit viel weniger stark. Reale Kontakte sind zwar höher zu gewichten als virtuelle. Wenn ich aber im Alltag nur schwer Kontakt zu anderen finde, können virtuelle Kontakte einen Teil kompensieren.

Medien berichten oft über die Onlinesucht Jugendlicher. Ist eine ganze Generation süchtig?

Nein. Zwar verbringen die Kinder und Jugendlichen

teils sehr viel Zeit online. In Workshops treffe ich immer wieder auf Schülerinnen und Schüler, welche mehr als fünf Stunden täglich online sind. Hier sprechen wir aber von einem exzessiven Konsum, was nicht automatisch eine Sucht ist. Manche Eltern sind der Ansicht, ihr Kind sei onlinesüchtig, weil es viel Zeit im Internet verbringt. Suchtverhalten wird jedoch anders definiert. Gemäss der neuen Klassifikation ICD-11 der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zeigt sich eine «Gaming Disorder» persistent über ein Jahr und beinhaltet unter anderem Kontrollverlust und Priorisierung des Gamens trotz erlebten negativen Konsequenzen. Man geht von einer Prävalenz von circa sechs Prozent aus, wobei Mädchen häufiger betroffen sind als Jungs.

Haben Sie mit Kindern zu tun, die Anzeichen von Burnout zeigen?

Ja, leider. Es gibt Primarschulkinder, welche Symptome hoher Belastung zeigen. Ursachen finden wir in nichtadäquaten Leistungsanforderungen, zeitintensiven Hausaufgaben und den damit einhergehenden Konflikten mit den Eltern. Aber auch, weil die schulfreie Zeit durchgehend verplant wird. Die Kinder können so kaum noch zweck- und bildschirmfreie Zeit verbringen. Belastete Kinder zeigen Anzeichen einer Depression: Schlafstörungen, sozialer Rückzug und andere Verhaltensauffälligkeiten.

Wer trägt die Schuld?

Unsere Gesellschaft mit ihren Ansprüchen, die bereits an Kinder gerichtet werden. Heutzutage sind sie mehrheitlich hochfunktional, leistungsfähig und sehr angepasst. Die Leistungsgesellschaft lässt den Kindern wenig Freiraum für Kreativität. Wenn kreatives Tun erwünscht ist, dann nur, wenn es nachweisbar ist. Draussen im Dreck rumzutollen und mit Naturmaterialien zu experimentieren ist aus Sicht der Entwicklungspsychologie aber genau so viel wert und wichtig, wie ein Musikinstrument zu spielen. Die Eltern priorisieren aber zu stark die nachweisbaren Fähigkeiten ihrer Kinder. Oft wird erwartet, dass sich Kinder wie kleine Erwachsene verhalten. Das ist nicht kindgerecht. ♦

DER INTERVIEWPARTNER

Stefan Caduff ist Schulpsychologe, Medienpsychologe und Mitinhaber der Sapia GmbH mit Sitz in Luzern. Für ihn haben die neuen Medien ein grosses Potenzial – das Smartphone gehört als Multifunktionsstool auf die Schulpulte.